

Die Rheinische Missionsgesellschaft im südwestlichen Afrika

Frömmigkeit und die Überzeugung von der Richtigkeit ihres Handelns waren integrale Bestandteile der pietistischen Missionsbewegung der 1828 in Barmen gegründeten Rheinischen Missionsgesellschaft (RMG). Die Radikalität mit der die Mission ins Werk gesetzt wurde, äußerte sich dabei auf ganz unterschiedliche Art im Denken und Handeln ihrer Vertreterinnen und Vertreter. Sie erstreckte sich von billiger Inkaufnahme von Gewalt durch die Kolonialmächte bis hin zu ihrer strikten Ablehnung und der Meinung, dass nur im anerkennenden Dialog von Mensch zu Mensch das Anliegen der Mission umsetzbar sei. Auch das Verhältnis und die Beziehung zum deutschen Kolonialapparat war innerhalb der RMG heterogen und pendelte zwischen (anfänglicher) Begrüßung und Unterstützung bis hin zu Bedenken und Widerstand sowie dem Verlangen der strikten Trennung von Kolonialapparat und Mission. Missionar Schreiber schrieb beispielsweise bereits 1885 in den Berichten der RMG, dass **„Mission und Kolonisation [...] verschiedene Dinge sind. [...] Die Kolonisation dient zur Ausbreitung der Macht und des Ansehens unsres lieben deutschen Vaterlandes, die Mission dagegen will dienen zur Ausbreitung des Reiches und der Ehre unsres himmlischen Königs, Jesus Christus. [...] Die Geschichte kann uns lehren, daß noch nie gute Resultate dabei herausgekommen sind, wenn die Missionare Kolonien gründeten, noch wenn die Kolonialmacht missionierte.“**

Laut Gouverneur Theodor Leutwein, von 1895 bis 1904 Oberbefehlshaber der „Kaiserlichen Schutztruppe von Deutsch-Südwestafrika“, war die Mission, die bereits seit 1842 in der Region des heutigen Namibia – und damit bereits über 40 Jahre vor der Berliner Afrika Konferenz in der Region Südwestafrika – tätig war, vor allem was Vorbereitung und Administration des deutschen Kolonialapparates vor Ort anbelangte, jedoch ein wichtiger Kooperationspartner. Andere Teile der Mission besaßen also durchaus nationale Interessen und waren treue Untertanen des Kaiserreiches. Dies drückte sich vor allem durch die anfängliche Begrüßung und gar Forderung des Eingreifens des deutschen Kaiserreiches aus. Dessen militärische Intervention sollte es ermöglichen, die Arbeit vor Ort nach einer Anfangsphase, die geprägt war von Kriegen und Auseinandersetzungen zwischen den lokalen Gruppen und damit immer wieder für Rückschläge in der Missionsarbeit sorgte, in „ruhigeren und geordneten Umständen“ fortführen zu können. Die RMG verlangte – vor allem durch Forderungen des Missionsdirektors Friedrich Fabri – aktiv nach Unterstützung durch den deutschen Kolonialapparat, der als ordnender Faktor bzw. als „ordnende Hand“ fungieren sollte. Bereits im September 1868 schrieb dieser an das Bundeskanzleramt:

„Nichts könnte vorteilhafter sein für die unglücklichen Länder, wo jetzt der Sklavenhandel gepflegt wird, als die Oberherrschaft eines Staates wie Preußen. [...] Wer weiß, vielleicht möchte Graf Bismarck sein Auge auch auf die Walfischbai werfen.“

In den Berichten der RMG 1895 heißt es weiterhin:

„Auch dürfen wir hoffen, daß durch das jetzt mit Kraft gehandhabte deutsche Regiment nicht nur manche Hinderungen unsrer Arbeit, z.B. die willkürlichen Verbote der Häuptlinge, hier oder da neue Filialen anzulegen, in Wegfall kommen werden sondern daß dadurch auch manche andere Hindernisse in der ganzen Stellung des Volkes dem Missionar gegenüber wenigstens verringert werden.“

Diese Hoffnung stellte sich als Trugschluss heraus, da auch das Eingreifen der Kolonialtruppen keine effizientere Arbeit der Mission ermöglichte. Im Gegenteil, denn im Schlepptau des rücksichtslos vorgehenden Kolonialapparats gelangten zahlreiche Siedler und Händler in die Region des südwestlichen Afrikas. Diese wurden von Missionsseite genauso missbilligt wie das gewaltsame Vorgehen der Kolonialadministration. Die RMG, die zunächst alleiniger deutscher Akteur vor Ort war, sah sich zusehends in eine spannungsreiche Gemengelage zwischen Kolonisten und Kolonisierten versetzt, in welche sie sich selbst hineinmanövrierte. Durch die aus Perspektive der Mission nicht zu erwartenden Auswirkungen, welche dem selbstauferlegten und aus der Bibel abgeleiteten Missionsauftrag diametral entgegenstanden, sah sich die RMG nun in der Pflicht, die lokale Bevölkerung, die christianisiert werden sollte, zu schützen und Agency für Nama und Herero zu übernehmen. Schließlich hatte die RMG ursprünglich eine „ordnende“ und keine „mordende“ Hand

gewünscht. Ein gutes Beispiel für die Einschätzung der Situation durch viele Missionare noch vor der Zuspitzung des Konflikts zwischen der Deutschen Kolonialverwaltung und den Herero bietet ein interner Brief des gut informierten und vernetzten Missionars Elger. Der Bericht aus 1904 ist direkt an Missionsinspektor Spiecker adressiert:

„[...] Die hier im Lande herrschende Politik mußte zu einer Katastrophe führen. Die Deutschen sind hier ins Land gekommen mit [...] Schutzverträgen, die [...] kaum anders als Handelsverträge gedacht waren. Diese Verträge wurden auch von den Hereros nur als Freundschaftsverträge aufgefaßt, durchaus nicht als ein Aufgeben ihrer nationalen und wirtschaftlichen Selbständigkeit. Aber sie wurden später eines ganz anderen belehrt. Das deutsche Element wurde bald stark und immer stärker; aus den Schutzverträgen wurde ein strenges deutsches Regiment. Die Deutschen wurden die Herren im Lande. Dagegen mußte sich der starke Nationalstolz der Herero empören.“

Zahlreiche weitere Einträge in den Protokollbüchern der Deputation der RMG sowie Berichten und Korrespondenzen zeigen, dass der Krieg in Südwestafrika eine Angelegenheit war, die die Mission stark beschäftigte. Selbstverständlich bestand auch in den Kontakträumen zwischen lokaler Bevölkerung und Missionspersonal zu Teilen ein zeitgenössisch paternalistisch-europäischer sowie rassistischer Habitus, was beispielsweise durch die Äußerungen von Missionar Laaf in einem Schreiben vom 10. November 1904 über die bereits christianisierten und dennoch am Krieg partizipierenden Herero zu belegen ist. Laut diesem war es entsetzlich, **„wenn man sieht, mit welchem Schein der Wahrheit und Gerechtigkeit sich diese Bestien in Menschengestalt umgeben.“**

Allerdings unterschieden sich die aus Begegnungen generierten Quellen der Missionsgeschichte in ihrer Eigenheit stark von der Ebene der Kolonialadministration oder etwa von Berichten von Händlern und Siedlern. Auch in den Reichstagsprotokollen lassen sich Diskussionen und Äußerungen finden, die zeigen, dass die Missionare der RMG nicht immer einen leichten Stand hatten und vor allem die massiven, wirtschaftlichen Interessen des kolonialen Ausbeutungssystems standen den Ambitionen der Mission diametral entgegenstehen. Das über die Internetseite der Universität Bremen freizugängliche Tagebuch des Kolonialbeamten Paul Rohrbach belegt die Diskrepanz der RMG zu Siedlern, Händlern und zu Kolonialadministration aus externer Perspektive: Paul Rohrbach war von 1903 bis 1906 für die deutsche Kolonialadministration damit beauftragt, neues Farmland für künftige deutsche Siedler zu identifizieren. Während der Kriegsjahre ab 1904 bestand seine Arbeit als Mitglied der "Entschädigungskommission" mehr und mehr darin, die materiellen Verluste der Deutschstämmigen aufzulisten, um Entschädigungsleistungen aus Deutschland beantragen zu können. Über die Missionare der Rheinischen Missionsgesellschaft schreibt dieser Folgendes:

„Der Missionar [...] sagt, die Händler zwängen den Eingeborenen [...] Kram auf Kredit auf, [...] und verlangten dann die unerhörtesten Prozente. Natürlich tut hier scharfe Aufsicht not, aber den Handel mit den Hereros überhaupt zu verbieten oder den Erwerb von Hererovieh durch Weiße allzu sehr zu erschweren, würde direkt gegen die Entwicklungsinteressen der Kolonie gehen. [...] Ich habe hier mit dem Missionar Eich viel über die Hererofrage gesprochen. Eich steht unbedingt auf Seiten der Hereros. [...] Die Hereros seien ruhig, aber sie würden von den weißen Händlern [...] immer schlimmer übervorteilt. Mir scheint das Händlerproblem doch nicht so einfach zu liegen, wie es sich vom Standpunkt der bedingungslosen Hererofreundschaft der Rheinischen Mission aus präsentiert. Die Missionare möchten am liebsten gar keine Weißen im Hererolande haben; dann hätten wir aber politisch und wirtschaftlich besser ganz aus Südwestafrika fortbleiben können. Daß die Wanderhändler die besten Brüder nicht sind, will ich schon glauben, aber schließlich müssen die Hereros und ihr Vieh doch irgendwie ökonomisch für die Kolonie nutzbar gemacht werden.“

Anhand dieser wenigen Zitaten von Angehörigen der RMG sowie aus externen Perspektiven bzw. Außenbetrachtungen Dritter auf die Missionare wird ersichtlich, dass die massiven wirtschaftlichen Interessen und Positionen im kolonialen Ausbeutungssystem durchaus stark von den Perspektiven der Missionsschwester sowie der Missionare und deren Entourage abwichen. Die RMG, die in dieser Hinsicht einen schweren Stand bei konservativen Politikern im Reichstag und mit ihrer Meinung zu Teilen sogar ein Legitimationsproblem hatte, wurde in breiten konservativen Kreisen als Querulant gesehen, dies gilt natürlich aus Sicht verschiedener zeitgenössischer Kolonialapologeten vor allem während der Hochzeit des Konflikts.

Zusammenfassend ist durch wenige Beispiele erkennbar, wie diffizil und multiperspektivisch die Quellenlage ist und dass es diese viel differenzierter und in all ihren Facetten zu betrachten gilt, wenn die Rolle der RMG in der ehemaligen deutschen Kolonie Deutsch-Südwestafrika in ihrer Ambiguität angemessen und historisch-kritisch erforscht und dargestellt werden soll. Jede Quelle zeigt schließlich neue Nuancen und verdeutlicht damit, wie komplex das Spannungsfeld war, in dem die Mission zu Teilen selbstverschuldet lavierte.

Für weitere Informationen:



Archiv- und Museumsstiftung der VEM

Archive/ Museum/ Bibliothek /
Archives/ Museum/
Library
Rudolfstrasse 137
42285 Wuppertal

Fon +49 202 890 04-155
Fax +49 (0)202 / 890 04-179
Froese-C@vemission.org
archiv@vemission.org
www.amsdervem.de

Sie wollen mehr über die Aufarbeitung der Missionsgeschichte im südlichen Afrika erfahren?

Dann empfehlen wir u.a.:

Lessing, Hanns et al (HG.): Deutsche evangelische Kirche im kolonialen südlichen Afrika – Die Rolle der Auslandsarbeit von den Anfängen bis in die 1920er Jahre. Harrasowitz Verlag, Wiesbaden 2011.

sowie

Lessing, Hanns et al (HG.): Umstrittene Beziehungen – Protestantismus zwischen dem südlichen Afrika und Deutschland von den 1930er Jahren bis in die Apartheidzeit. Harrasowitz Verlag, Wiesbaden 2015.